

BUCHPRÄSENTATION BRUNO WEBER

ANNÄHERUNGEN AN DEN KÜNSTLER

Ich hatte die Gelegenheit, meine Damen und Herren, *Bruno Weber* in letzter Zeit drei bis viermal den Lorbeer ins Haupt zu drücken, und ich möchte heute diese Künstlerkrönung nicht ein weiteres Mal vornehmen – das besorgt das vorliegende Buch: staunend-bewundernd, analytisch und manchmal sogar humorvoll. Ich möchte diesmal lieber auf ein paar anregende Paradoxa oder Schwierigkeiten hinweisen, die für mich als Kunstkritiker im Umgang mit Bruno Weber an den Tag getreten sind.

Bei einem Pop-Künstler ist dem Publikum dessen Person mindestens ebenso wichtig wie das Werk. In unzähligen Interviews wird er gefragt, ob er in der Schule gemogelt habe, welche Automarke er fahre, ob er blonde oder dunkle Frauen bevorzuge und warum. Und der Interviewte antwortet auf solche schematische Fragen mit ebenfalls vorgestanzten Wendungen: Ja, er habe in der Schule gespickt; seine Familie sei ihm das Teuerste, nie hätte er es geschafft, wenn seine Frau ihm nicht den Rücken frei gehalten hätte; ja, er genieße seine Popularität, es sei schön, im Einkaufszentrum erkannt und angesprochen zu werden.

Solche Interviews dienen neben dem Werbeeffect dazu, den Fans vorzuführen: er ist einer von uns; er ist wie Peter oder Maja von nebenan.

Nie wäre es einem Journalisten in den Sinn gekommen, Bruno Weber ein solches Auf-Die-Schulter-Klopfen zuzumuten. Auch wenn er populär war, er war nie ein Pop-Künstler - und er blieb einem letztlich fremd. In diesem Sinn starb er, wie es *Rilke* für sich und für uns erhofft, seinen <eigenen Tod>: sein

hoch aktives Leben ging über in ein allmähliches Erlöschen, wie darauf angelegt, sich uns nach und nach zu entziehen.

Der Pop-Künstler und sein Tross hingegen ist bestrebt, jegliche Fremdheit zwischen ihm und den Fans zuzuschütten; zwischen ihm und dem Publikum soll sich, wenigstens während seines Auftritts, eine *Verschmelzung* vollziehen. Der <eigentliche> Künstler hingegen – es sei darauf hingewiesen, dass ich das <eigentlich> in Anführungszeichen gesetzt habe – bleibt letztlich ein Fremder, bleibt der Andere; aber derart gibt er mir die Chance, indem ich in ihm das Fremde und das Andere erkenne, dass mir eine echte *Identifizierung*, nämlich die *Identifikation* mit mir selbst gelingt.

Als beliebtes Mittel für das Auf- die-Schulter-Klopfen bietet sich die *Anekdote* an: *Kants* Spazierweg durch Königsberg, täglich genau zur gleichen Zeit, so dass die Königsberger ihre Uhren darnach richteten; *Schillers* fauler Apfel in der Pultschublade, dessen Geruch ihn zum Schreiben inspirierte; *Picassos* Gewohnheit, kleinere Schulden mit einem Check zu bezahlen, mit der Annahme, dass dieser wegen seiner Unterschrift nie eingelöst werde. Alle diese Anekdoten sind geeignet, uns beizubringen, dass der Ausnahmemensch im Grunde wie Du und Ich gewickelt sei.

Aber es gibt Anekdoten von anderer Art. Als Bruno Weber der Kulturpreis von Dietikon 2011 feierlich überreicht wurde, hielt auch *Josef Bütler*, der Gemeindeammann von Spreitenbach, eine Ansprache. Er erzählte, dass er als kleiner Junge auf seinen Spaziergängen mit dem Vater an einen Ort im Wald gelangte, an dem ein bärtiger Mann mit langem, durch ein Stirnband zusammengehaltenen Haar sich mit Dingen beschäftigte, die er nicht verstand. Das sei Bruno Weber, beschied ihm der Vater, und dem kleinen Bub wurde klar,

da war ein Zauberer am Werk. Eine so beschaffene Anekdote erfüllt die Forderung, die der ehemals berühmte Kunstpublizist und Kritiker *Karl Scheffler* erhoben hat: *<Die Anekdote muss von der Art sein, dass man mit ihr Kunstgeschichte schreiben könnte.>*

Eingedenk eines Ausspruchs des Zürcher Plastikers *Otto Müller* (1905 bis 1997), seine Biografie stecke in seinem Werk, bin ich als Kunstkritiker ohnehin geneigt, mich in erster Linie an das Werk des Künstlers und nicht an die Person zu halten. Nun gehört es zum Schwierigsten, Struktur, Farbe und Form eines Kunstwerks zu analysieren, ohne trocken und langweilig zu werden. Andererseits kann ich als Kritiker auch nicht bei einem knappen, im Grunde arroganten *<Das gefällt mir und jenes nicht>*, *<das ist Kunst und jenes nicht>* stehen zu bleiben. Noch weniger befriedigt mich das sprachlose Bewundern. In meinem Beitrag zum heute gefeierten Bruno Weber-Buch habe ich nachdrücklich betont, ein Werk der bildenden Kunst müsse *eingewortet* werden. Den Ausdruck *<eingewortet>* habe ich erfunden. Bezeichnenderweise wurde er angesichts der Bilder einer Ausstellung geboren, und als Hebamme wirkte – ebenfalls bezeichnenderweise – der Schriftsteller *Peter Konrad Wehrli*, dem wir auch einige anschauliche Ausführungen über Künstler verdanken. So hat *PKW* (unter diesem Kürzel ist er uns allen bekannt) einen gewichtigen Beitrag zum Buch von Bruno Weber geschrieben.

Die Kritik eines Kunstwerks, aber auch eines Werks der Musik muss *übersetzten*, das heisst sie muss das bildhaft Geschaffene, beziehungsweise das mit Tönen und Klängen Komponierte in die Wortsprache übertragen. Nur wenn eine solche Übertragung, eine solche Einwortung gelingt, kann eine musikalische Komposition, eine Gestaltung der bildenden Künste zu einem

Kulturphänomen werden, und nur als solches bleiben Komposition, beziehungsweise Bildgestaltung über längere Zeit lebendig und wirksam.

Die Fallen sind also rundum gestellt. Ich darf zusammenfassen: weder ist es angemessen, ausschliesslich die Person des Künstlers in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, noch ist es denkbar, sein Werk in blosser stummer Bewunderung im Gedächtnis der Menschen zu bewahren; und wenn wir uns dazu entschlossen haben, über Gestalt, Farbe und Form eines Werkes zu reden, laufen wir schnell Gefahr, langweilig und / oder abstrakt zu werden.

Es gibt *Strategien*, diesen Fallen zu entgehen. Zunächst die für gewöhnlich geübte: indem man einen Text über einen Künstler mit Fotografien von dessen Werken verbindet. Schauen Sie sich, meine Damen und Herren, im Bruno Weber-Buch die Fotos von *H.R. Bramaz* an, insbesondere seine Folge *Wechsel der Jahreszeiten*. Hier bewahrheitet sich voll die abgedroschene Wendung *Ein Bild (in diesem Fall ein Foto) sagt mehr als tausend Worte*. Die Fotos von Bramaz vermögen uns *unmittelbar zu zeigen*, wie sehr die Skulpturen von Bruno Weber mit der Natur harmonieren; es scheint fast, als würde es den Jahreszeiten selbst daran liegen, alles daran zu setzen, Brunos Werk in seiner ganzen Kraft, in seinem ganzen Zauber zur Entfaltung zu bringen.

Es gibt auch für den schreibenden Kritiker Möglichkeiten, seine Darstellung von Abstraktheit und Pedanterie frei zu halten: etwa indem er ein Kunstwerk, ein Musikstück durch *symbolische Vergleiche* dem Betrachter, dem Hörer näher bringt.

Das kann geradezu heissen, dass der Kunst- oder Musikkritiker selbst zum Dichter, zum Künstler wird. Diese Methode birgt allerdings die Gefahr, dass der Kunst-, der Musikkritiker, in vergleichenden Symbolen schwelgend, *schlechte* Dichtung schreibt.

Ich zitiere aus dem Buch von Bruno Weber, um zu verdeutlichen, was bildhaft-symbolische Vergleiche leisten können, um uns ein Werk der bildenden Kunst nahe zu bringen:

...eine riesige Schlange wirft sich über den Teich und bietet sich uns als Brücke an. Zweige recken sich wie Arme, aus Blüten schnellen Zungen. Beim Eindunkeln schraffieren die Bäume eine Zauberwelt vor unsere Augen, die Grenzen zwischen Wahn und Wirklichkeit beginnen zu verschwimmen. Nein, wir haben nicht etwa die Grenze zum Land der Träume überschritten, alles um uns ist fest gefügt, es lässt sich berühren, die Traumgestalten verflüchtigen sich nicht, und wenn man stolpert, tut es weh.

Diese dichterische Evokation von Bruno Webers Werk habe ich dem Aufsatz von Peter Konrad Wehrli mit dem Titel *Wege durch das Dickicht der Fantasie* entnommen. Lassen Sie mich, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, mit einem weiteren dichterischen Beitrag aus dem heute präsentierten Buch schliessen. Er stammt von *Franz Hohler* und fasst in wenige Zeilen die innere Aufruhr des noch jungen Bruno, die sich in seinem Werk entladen wird.

Fünfzehn bin ich
kurze Hosen trag ich
in die Zukunft blick ich.

Grad war ich ein Kind

noch bin ich kein Mann
nur vorläufig sitz ich
auf unsern Stühlen.

Grad war noch ein Krieg
da draussen
und schon geht es los
in meinem Innern.

Ich danke Ihnen.

(29. 11 / 7. 12)